



„Wir haben historische Gesichter“

Sie sind die Stars einer neuen Theater-
generation. Fritzi Haberlandt und
Birgit Minichmayr über Reinheit, Angst
im Dunkeln und staksige Beine

INTERVIEW: ANKE DÜRR UND CLAUDIA VOIGT

FOTOS: BENNO KRAEHAHN

KulturSPIEGEL: Frau Minichmayr, Frau Haberlandt, Sie gelten beide als Schauspielerinnen mit Ausnahmetalent. Kennen Sie einander eigentlich?

Birgit Minichmayr: Nein, obwohl wir sogar im selben Film gespielt haben, in „Liegen lernen“ nach dem Roman von Frank Goosen. Aber da hatten wir keine gemeinsame Szene.

Fritzi Haberlandt: Ich kenne Birgit bisher nur von der Leinwand, von der Testvorführung des Films. Aber irgendwie weiß man immer voneinander, durch gemeinsame Freunde. Und ich habe mal von Dir geträumt, als Du in Hamburg den Ulrich-Wildgruber-Preis bekommen hast. Da wollte ich eigentlich hingehen, aber dann ist was dazwischengekommen.

Sie sind beide erst seit wenigen Jahren mit der Schauspielschule fertig. Ist der Beruf der Schauspielerin so, wie Sie ihn sich vorgestellt haben?

Haberlandt: Nein. Es ist eigentlich so, als ob man sich verliebt – da denkt man am Anfang

auch nicht dran, wie es sein wird, wenn man erst mal fünf Jahre mit jemandem zusammen ist, und welche Probleme man dann hat. Man ist erst mal völlig entbrannt und will das unbedingt machen.

Minichmayr: Ich bin sehr unbeschwert in den Beruf gegangen und komme langsam drauf, wie viele Sachen es gibt, mit denen ich mich befassen muss: solche Interviews zum Beispiel, das ganze Thema Öffentlichkeit. Ich hatte gedacht, Spielen sei alles. **Das Interesse an Ihrer Person hängt natürlich damit zusammen, dass Sie beide so erfolgreich sind. Müsste Ihnen das nicht gefallen?**

Minichmayr: Ich glaube, ich habe das noch gar nicht so richtig geschnallt.

Haberlandt: Ich bekomme das nur mit, weil die Leute mich immer danach fragen. Mit meinem Alltag am Theater hat das gar nichts zu tun.

Wirklich nicht? Sie spielen nur die großen Rollen, auf die andere jahrelang warten.

Haberlandt: Ja, das ist richtig. Aber ich will darüber lieber nicht so viel nachdenken. Bei einer

neuen Rolle habe ich natürlich auch immer die Sorge, dass ich damit total scheitern kann. Ich habe immer genauso viel Angst wie Vorfreude.

Frau Minichmayr, kennen Sie diese Angst? Sie haben gerade bei den Wiener Festwochen als Antigone die Tochter von „Ödipus“ Bruno Ganz gespielt. Kann man beim Spielen ausblenden, dass man neben so einem Star steht?

Minichmayr: Es hängt viel davon ab, wie der andere sich benimmt. Wenn der mir dauernd zu zeigen versucht, dass ich nichts wert bin, ist es natürlich schwierig. Aber gerade die wirklich berühmten Kollegen sind gar nicht so.

Und wie fühlt es sich an, wenn man diese berühmten Kollegen an die Wand spielt? Für Ihre Ophelia etwa haben Sie weit bessere Kritiken bekommen als viele Ihrer Mitspieler in dieser „Hamlet“-Inszenierung.

Minichmayr: Ich freue mich einfach, dass meine Figur offenbar aufgegangen ist, so wie ich sie erzählt habe. Aber man kriegt schon ein komisches Gefühl, weil man sich fragt: O Gott, was ist mit der nächsten Rolle, kann ich das halten?

Merkt man selber, wenn man gut ist?

Haberlandt: Es ist kein kontinuierliches Gefühl. Ich brauche ziemlich lange, bis ich mich mal selbstbewusst fühle in einer Rolle. Bei „Liliom“ weiß ich jetzt, nach drei Jahren, dass die gesamte Aufführung eine Qualität hat und dass ich dazu beitrage. Aber ich habe lange Zeit immer wieder gedacht: Das ist alles totaler Schwachsinn; was ich da mache, ist total schlecht. Diese Einbrüche gibt es immer wieder. Aber irgendwann findet es dann zum Glück immer noch gut.

Minichmayr: Der Beruf ist einfach überhaupt nicht stabil.

Haberlandt: Ja, Stabilität gibt es nicht.

Minichmayr: Gott sei Dank. Stabilität darf gar nicht sein. Sonst ist es nicht lebendig.

Haberlandt: Ja, aber ich finde es wirklich schwierig, das zu wissen.

Minichmayr: Genau, man möchte sich auch mal zurücklehnen, aber das funktioniert eben nicht. **Was war denn bisher der schrecklichste Moment in Ihrer Karriere?**

Haberlandt: Ein echter Schock waren die Proteste bei den ersten Vorstellungen von „Liliom“, diese Ablehnung, damit hatte ich nicht gerechnet. Ich wusste lange nicht, wie ich mich schützen und dagegen wehren soll. Aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt, und jetzt macht es mir richtig Spaß, das zu spielen. Es ist eine besondere Erfahrung.

Birgit Minichmayr

26, besuchte das Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Von dort ging sie direkt ans Burgtheater und arbeitete mit Regisseuren wie Luc Bondy („Anatol“, 2002), Klaus Maria Brandauer („Hamlet“, 2002) und Klaus Michael Grüber („Ödipus“, 2003). Ausgezeichnet wurde sie u.a. für ihre Rolle als Brechts Tochter in Jan Schüttes Film „Abschied“. In István Szabós Film „Taking Sides“ spielte sie neben Harvey Keitel. Bei den Salzburger Festspielen ist Minichmayr als Erna in Schnitzlers „Das weite Land“ zu sehen; die Inszenierung von Andrea Breth stammt aus dem Jahr 2002.



Minichmayr: Ich habe mich bei „Spiel ums Baby“ und „Troilus und Cressida“ sehr unwohl gefühlt. Wie ich da aussehen musste – ich habe mich so geschämt. Das ist das schrecklichste Gefühl auf der Bühne: sich zu schämen.

Haberlandt: O ja, ganz schlimm.

Minichmayr: Ich war damals bei Auseinandersetzungen noch viel furchtsamer und zaghafter. Ich hatte nicht den Mut zu sagen, dieses unförmige Kostüm ziehe ich nicht an.

Sie sind beide sehr markante Persönlichkeiten, aber nicht das, was man unter einer klassischen Schönheit versteht. Ist das ein Problem für Sie?

Minichmayr: Ich definiere Schönheit anders, vielleicht, weil ich keine Schönheit bin. Es ist viel wichtiger, wie ein Mensch strahlen kann. Man kennt das doch, dass man ein schönes Gesicht vor sich hat, aber plötzlich merkt man, es wird fad, weil da jemand nur an der Oberfläche lebt.

Haberlandt: Ich kriege Panikattacken, wenn vom Kostümbildner die Ansage kommt: Du musst vor allem schön aussehen. Du kannst Schönheit ja als Reinheit oder als Lebendigkeit spielen, aber wenn es nur darum geht, dass bei deinem Auftritt alle „ah“ und „oh“ machen, dann denke ich, das kriege ich nicht hin. Wenn ich dagegen merke, dass ein Kostümbildner Freude daran hat, mit mir in meiner Eigenheit etwas zu machen, dann finde ich das toll. Der darf dann zum Beispiel auch meine langen, dünnen Beine durch klobige Schuhe noch mehr betonen.

Minichmayr: Da besteht bei mir ein großer Unterschied zwischen Theater und Film. Beim Theater habe ich ein großes Selbstbewusstsein, wie ich aussehe. Aber beim Film kriege ich die Krise, wenn ich in der Maske sitze und schon höre, wie jemand zum Maskenbildner sagt: Ihre Augen sind zu klein, die musst du größer schminken.

Können Sie dann trotzdem noch spielen?

Minichmayr: Das kann ich eigentlich immer, weil ich dabei alles vergesse. Leider aber auch, dass ich kein Doppelkinn machen soll. Das kommt vor der Kamera natürlich ganz schlecht.

Haberlandt: Das finde ich aber auch schlimm, sich ständig zu kontrollieren und darauf zu achten, wie man wirkt.

Minichmayr: Das ist dann Fotografie und hat mit Schauspielerei nichts mehr zu tun.



Fritzi Haberlandt

28, studierte an der Ernst-Busch-Schule für Schauspielkunst in Berlin. Dort wurde sie vom amerikanischen Starregisseur Robert Wilson entdeckt (u.a. „Dantons Tod“, 1998). Seit der Saison 2000/2001 ist sie fest am Hamburger Thalia Theater. Hoch gelobt und preisgekrönt wurde sie für ihre Rolle der Julie in Michael Thalheimers Inszenierung von Franz Molnárs „Liliom“ (2000). Mit Thalheimer probt sie zurzeit für die Salzburger Festspiele die Marie in Büchners „Woyzeck“. Ihr größter Kinoerfolg war die Ingrid-Noll-Verfilmung „Kalt ist der Abendhauch“ (2000, Regie: Rainer Kaufmann).

Haberlandt: Dabei weiß man doch von sich selbst als Zuschauer, dass einem das wurscht ist, ob die Schauspielerinnen Augenringe haben. Man will doch die Geschichte erzählt bekommen.

Wie geht es Ihnen, wenn Sie sich selbst anschauen müssen?

Haberlandt: Das ist unerträglich. Das ist ja das Gute am Theater, dass man sich selbst nie sehen kann.

Minichmayr: Das stimmt; aber es ist auch ein Unterschied, ob es um Fotos geht oder um das Bild, das ich auf der Bühne abgebe.

Auf der Bühne sind Sie uneitel?

Minichmayr: Da muss es halt stimmen mit der Figur. Mir hat schon mal jemand gesagt: Hey, du siehst ja in Natura viel schöner aus als auf der Bühne.

Haberlandt: Sollte wahrscheinlich ein Kompliment sein.

Schönheitsfehler hin oder her – Sie sind beide in diesem Sommer bei den Salzburger Festspielen als begehrten junge Frauen zu sehen. War das ein Traumziel – einmal in Salzburg dabei zu sein?

Minichmayr: Nicht direkt, aber es war schon schön, dass sich das ergeben hat.

Haberlandt: Ich habe mich auch super gefreut. Wo habt ihr eigentlich gewohnt letztes Jahr?

Minichmayr: Ich hatte eine Studentenwohnung außerhalb, wo ich immer über einen Feldweg hinradeln musste. Nachts hatte ich da ganz schön Schiss.

Haberlandt: So sieht dann die Wirklichkeit aus.

Minichmayr: Dieses Jahr habe ich mir eine Wohnung in der Steingasse organisiert, das ist mittendrin, mit Blick auf die Salzach.

Haberlandt: Wir wohnen alle zusammen in einem Hotel. Ich habe das Gefühl, als ob ich eine Klassenfahrt mache.

Die Regisseure, mit denen Sie in Salzburg arbeiten, stehen für die zwei Hauptströmungen des aktuellen Theaters: Andrea Breth, die „Das weite Land“ inszeniert hat, macht eher Schauspielertheater. Michael Thalheimer, der bei „Woyzeck“ Regie führt, ist ein Konzeptregisseur ...

Minichmayr: Man kann aber nicht sagen, dass Frau Breth konzeptionslos wäre. Nein, aber Andrea Breth geht behutsamer an den Text heran als Thalheimer, der radikal streicht und umbaut. Kann man mit solchen Regis-

seuren als Schauspielerin dennoch gut zusammenarbeiten, Frau Haberlandt?

Haberlandt: Sieht so aus, oder? Gerade durch Thalheimer bin ich ja zu einigem Ruhm und einiger Ehre gekommen. Seine Arbeitsweise liegt mir einfach. Wobei mir Armin Petras genauso liegt, und der ist für mich das genaue Gegenteil: Das ist wildes Improvisationstheater und sehr spielerisch.

Sehnen Sie sich manchmal nach der Tschechow-Inszenierung, in der Sie einen Samowar hereintragen dürfen?

Haberlandt: Wenn mich jemand wie Andrea Breth fragen würde, natürlich. Aber ich weiß nicht, ob ich das überhaupt noch könnte. Ich merke beim Zuschauen, dass mir dieses Konversationstheater total fremd geworden ist.

Frau Minichmayr, würden Sie gern mal mit Thalheimer arbeiten?

Minichmayr: Ja, ich will alles machen. Das ist doch das Tolle an unserem Beruf, dass man so unterschiedliche Sachen machen kann, auch völlig unterschiedliche Rollen spielen.

Gilt das auch für den Film?

Minichmayr: Da ist man schon sehr auf einen Typ festgelegt. Man fragt mich zum Beispiel öfter an für diese Damen aus dem Zweiten Weltkrieg. In „Taking Sides – Der Fall Furtwängler“ war ich gerade eine Sekretärin aus den vierziger Jahren, jetzt spiele ich sogar Hitlers Sekretärin. Die Caster sagen immer, ich hätte so ein Gesicht für Filme aus vergangenen Jahren.

Haberlandt: Ich habe auch immer zu hören gekriegt, ich hätte ein „historisches Gesicht“.

Minichmayr: Genau, wir haben wohl beide historische Gesichter. Kein Trendgesicht, hieß es immer über mich. Wieso kein Trendgesicht, habe ich gesagt, ich lebe doch jetzt, hier!

Haberlandt: Stimmt. Aber der Vorteil ist: Historische Filme kannst du immer spielen. Das ist mir lieber, als wenn ich jetzt bis 35 schnell noch alle sexy Hexis abspielen muss, und danach ist Schluss.

Wo sehen Sie sich denn in 20 Jahren? In Hollywood?

Minichmayr: Nee, da müsste ich ja erst meine Augen vergrößern und die Nase richten lassen.

Haberlandt: In Hollywood musst du das Gesicht dann wirklich immer von der besten Seite in die Kamera halten. Dazu habe ich keine Lust.

Salzburger Festspiele: Wiederaufnahme von „Das weite Land“ am 28.7., Premiere von „Woyzeck“ am 16.8.; Tel. 0043/662/804 55 00, www.saltzburgfestival.at

„Liegen lernen“ (Regie: Hendrik Handloegten) läuft am 2. und 3.7. auf dem Münchner Filmfest; Kinostart am 4.9., www.x-filme.de